



## Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 31. Juli 2022

Pfarrer Simon Froben

MailTo: bayreuth@reformiert.de



Bild: [https://www.livenet.ch/magazin/spiritualitaet/198784-jesus\\_und\\_die\\_challenge.html](https://www.livenet.ch/magazin/spiritualitaet/198784-jesus_und_die_challenge.html)

### Fünf Brote und zwei Fische

Liebe Gemeinde!

Ich lese den für heute vorgeschlagenen Predigttext Johannes 6,1-13 (Zürcher Bibel):

*Danach ging Jesus ans andere Ufer des Sees von Tiberias in Galiläa.  
Viel Volk aber folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.  
Jesus aber stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder.  
Das Passa war nahe, das Fest der Juden.  
Als nun Jesus seine Augen aufhebt und sieht, dass so viel Volk zu ihm kommt,  
sagt er zu Philippus: „Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben?“  
Dies sagte er aber, um ihn zu prüfen; er selbst wusste ja, was er tun wollte.  
Philippus antwortete ihm: „Brot für zweihundert Denar reicht nicht aus für sie, wenn  
jeder auch nur ein wenig bekommen soll.“*

*Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagt zu ihm: „Ein Kind ist hier, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat, aber was ist das für so viele?“*

*Jesus sprach: „Lasst die Menschen sich setzen!“ An dem Ort war viel Gras. Da setzten sich die Männer, etwa fünftausend an der Zahl.*

*Jesus nahm nun die Brote, sprach das Dankgebet und teilte davon allen, die dasaßen, aus, so viel sie wollten, ebenso von den Fischen.*

*Als sie aber satt waren, sagte er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren geht.“*

*Sie sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit den Brocken, die von den fünf Gerstenbrotten übrigblieben, nachdem sie gegessen hatten.*

## I.

Und sie versammelten sich. In Elmau. In Brüssel. In Stuttgart. in Berlin.

Die Presse aber und das Volk folgte ihnen, weil sie erwarteten, dass sie Not linderten.

Und sie ließen sich dort nieder, die Sommerferien waren nahe, das größte Fest des Volkes.

Als sie nun beisammen waren, fragten sie einander: "Wo sollen wir das Gas kaufen, damit wir nicht frieren müssen und warm duschen können?" Sie fragten das aber auch, um einander zu prüfen. Denn jeder hatte seine eigene Vorstellung davon, was schon längst hätte getan sein sollen und welche Fehler gemacht worden waren.

Und einer sagte: "Es reicht vorne und hinten nicht. Uns fehlt das Geld, um Gas für alle zu kaufen!" Ein anderer sagte: "Selbst wenn wir wollten: Es gibt gar nicht genug Gas!" Und ein Dritter sagte: "Es geht ja nicht nur um Gas. Es geht um Energie, sei es Sonne oder Wind, Kohle, Öl, Atom..." Da unterbrach ihn der erste und sagte: "Uns fehlt das Geld!" und der zweite: "Und was ist mit der Umwelt und dem Klimawandel? Wir müssen sparen! Einen anderen Weg gibt es nicht" Und dann war wieder der Dritte dran und der Erste und der Zweite und so redeten sie und redeten und auch wenn sicherlich viel Richtiges gesagt wurde, betrachteten viele das Für und Wider mit großer Sorge: "Wer wird für uns sorgen?"

Da kam ein Kind und sagte: "Ich höre, dass die Not groß ist. Ich bin bereit, alles zu geben, was ich habe."

Da hielten sie inne, beendeten ihren Disput und sprachen ein Dankgebet. Sie teilten das viel zu Wenige untereinander, was sie hatten. Und siehe da: Jeder bekam zumindest das, was er brauchte. Und als der Winter vorüber war, stellten sie überrascht fest: "Schaut doch nur, es ist sogar etwas übriggeblieben."

## II.

Was brauche ich zum Leben?

Brot, Gas, Wasser.

Kleidung.

Ein Dach über dem Kopf.

Eine gesunde Umwelt mit einem Klima, das nicht lebensfeindlich ist.

Da wird es schon schwierig: Die Umwelt, das Klima, saubere Gewässer, Land und Luft, gesunde Flora, Fauna, Tiere gehören zu den Dingen, bei denen ich es nicht unmittelbar wahrnehme, wenn Sie nicht gesund sind, absterben, lebensfeindlich werden. Sie scheinen meinen Alltag nicht direkt zu betreffen. Das gleiche gilt für die Sache mit den Ressourcen. Am letzten Donnerstag war der Tag, an dem die Menschen nach Berechnungen des Global

Footprint Network die Rohstoffe für das Jahr verbraucht haben. Der sogenannte "Erdüberlastungstag". Seit letztem Donnerstag leben wir im Minus: Wir verbrauchen mehr als nachwachsen kann. Wir machen Schulden. Schulden zu Lasten unserer Kinder und Enkel und all derer, die ihnen nachfolgen. So wie wir leben, bräuchten wir eine Welt, die fast doppelt so groß ist wie die Erde.

Wenn mein Bankkonto an seine Kreditgrenze kommt, dann merke ich das sofort. Ich stehe mit leeren Händen da. Mit den Schulden, die der "Erdüberlastungstag" anzeigt, ist das anders. Ich spüre davon nichts.

Es gibt Gegenden auf der Erde, da ist das schon jetzt spürbar anders. Nicht so sehr in Deutschland, obwohl wir Deutschen die uns zustehenden Ressourcen sogar schon vor einem Vierteljahr, im April aufgebraucht haben. In anderen Ländern ist das anders: Die Meere und Seen haben keine Fische mehr. Die Wälder keine Bäume. Tierarten sterben aus, Trinkwasser versiegt. Dazu kommen Effekte wie der Klimawandel, weil wir mit unserem Ressourcenverbrauch weiterhin mehr Kohlendioxid produzieren als abgebaut werden kann. Inseln und Küstenstriche gehen im ansteigenden Meer unter. Gleichzeitig veröden Landstriche in Trockenperioden, Wälder brennen. Unwetter verheeren ganze Regionen. Ich kann inmitten eines solchen Unwetters stehen und fragen: "Und was hat das mit mir und meinem Leben zu tun?"

Laut den Berechnungen lag der "Erdüberlastungstag" Anfang der 60er Jahre noch im Mai des Folgejahres. Damals hatte die Erde noch genügend Zeit, sich zu erholen. Bereits zehn Jahre später wurde mit dem Schuldenmachen begonnen, in meinem Geburtsjahr waren es demnach zwei Tage, der 30. und der 31. Dezember, in denen auf Pump gelebt wurde. Heute sind es mehr als fünf Monate.

Nun ist diese Berechnung des "Erdüberlastungstages" nicht mehr als der Versuch, etwas sehr Komplexes sehr einfach darzustellen, um es irgendwie verständlich und irgendwie greifbar zu machen. Eben weil ich es sonst gar nicht merke. Die Grundfrage, die dahintersteht, ist aber dieselbe wie beim Brot. Dieses Mal nicht gestellt aus der Perspektive des unmittelbaren Mangels, sondern aus der des erlebten Überflusses:

Was brauche ich zum Leben? Was brauche ich *wirklich* zum Leben?

### III.

Insgesamt sechsmal wird in den Evangelien von dem Wunder der Brotvermehrung für Tausende, die Jesus folgen, berichtet. In jedem Bericht gibt es Unterschiede. Nur in diesem einen bei Johannes wird davon erzählt, dass es ein Kind ist, das die Brote und Fische dabei hat. Doch einer der Jünger, einer der Großen, der Erwachsenen fragt gleich: "Was ist das schon für so viele?"

Die Jünger verstehen es nicht. Sie machen sich Sorgen, ja. Sie wollen für alle das Beste und vor allem, dass niemand Mangel leidet, ja. Sie orientieren sich an den Zahlen. Sie versuchen, den Mangel irgendwie zu verwalten. Sie kommen immer wieder zu dem gleichen Ergebnis: "Es reicht nicht!" Die Jünger verkörpern den Menschen, dessen Sorgen und Mühen trotz besten Willens nicht ausreicht. Menschen wie Philippus oder Andreas schauen nicht auf eigenen Gewinn. Sie sind auch keine distanziert kühlen Technokraten, die nach rationaler Abwägung einfach mit den Schultern zucken und sagen: "Das klappt halt nicht, dann hat halt jemand Pech gehabt, den Letzten beißen die Hunde". Die Jünger versuchen wirklich mit allen Mitteln, mit Umsicht und Verstand eine Lösung zu finden. Sie würden dafür alles Geld geben,

was sie haben. Sie sehen auch die Ressourcen, die es sonst noch gibt, das Kind etwa mit den Broten und den Fischen. Und kommen doch nur zu diesem einen Ergebnis: "Es kann nicht reichen!"

Und dennoch lässt Jesus die Tausende im Gras Platz nehmen. Und war nicht auch das Kind hoffnungsvoll zu ihnen gekommen? "Hier, ich habe noch etwas dabei!" Dieses Kind verkörpert den Menschen mit blindem Vertrauen. Unbefangen. Frei. Es kennt keine Berechnungen oder Sorgen. Nur die Fürsorge. Es mag auch einmal verschwenderisch oder unvernünftig handeln. Egal. *"Sehet die Vögel unter dem Himmel. Sie sähen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen; und der himmlische Vater ernährt sie doch."* (Mt 6,26) So wie die Vögel unter dem Himmel dem Vater im Himmel ganz nahe sind, so sind auch die Kinder Jesus ganz nahe. In ihrer vertrauensvollen Sorglosigkeit stehen sie mit von Überfluss gefüllten Händen da, wo andere nur Mangel sehen. Was brauche ich zum Leben? Was brauche ich *wirklich* zum Leben? - "Es ist alles da. Im Überfluss. Schaut nur her!", rufen sie uns voller Freude zu.

#### IV.

Für viele der Menschen vor rund 2000 Jahren werden die Geschichten vom Brotwunder eine ganz schöne Anfechtung gewesen sein. Menschen, die sich jeden Morgen neu fragen mussten: "Und was kommt heute auf den Tisch?" Menschen, die keine Vorratskammern hatten, keinen Zugang zu Ressourcen, keine EC-Karte, kein Sparbuch, kein Einkommen. "Woher nehmen, wenn nicht stehlen?", mögen sie gedacht haben und gebettelt nach dem "täglich Brot" und sich geärgert über die ungerechten Zustände, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer wurden, weil die Herrschenden nicht auf die tägliche Not der Armen schauten, sondern allein auf den Erhalt von Macht und Reichtum.

Was für eine zynische Geschichte muss das in ihren Ohren gewesen sein! Brot, das sich wie wunderbar vermehrt und es bleiben Körbe voll von Resten. Natürlich ist eine solche Vorstellung verführerisch, wenn ich einen knurrenden Magen habe. Wenn aber das Wunder in meinem eigenen Alltag von Tag zu Tag neu ausbleibt, der Brotkorb leer, die Netze löchrig, was hilft mir da die Botschaft "Vertrau nur! Schau die Vögel unter dem Himmel. Es ist doch alles da, was Du zum Leben brauchst, jeden Tag neu! Im Überfluss." Ganz ehrlich: Wenn mein Magen knurrt und so ein Prediger in mein Dorf käme - "Was sorgt Ihr Euch? Gott sorgt doch für die Seinen". Er müsste entweder tatsächlich körbeweise Brot und am besten auch Fisch mitbringen - dann könnte es eine durchaus gute Missionsgeschichte sein - oder ich würde womöglich den letzten steinhart getrockneten Krumen aus dem Kasten holen, um ihn diesem Prediger an den Kopf zu werfen. Was für eine zynische Geschichte!

Und dennoch wird sie in verschiedenen Varianten von den vier Evangelisten so oft erzählt wie keine andere Geschichte: Was brauche ich zum Leben?

Brot, Fische vielleicht sogar. Wasser. Kleidung wie die Lilien auf dem Felde. Ein Dach über dem Kopf. Und für alles ist jedes Mal wie von unsichtbarer Hand gesorgt.

#### V.

Und heute? Die "unsichtbare Hand" ist eine der Metaphern der neuzeitlichen Wirtschaftstheorie. Sie geht auf den im 18. Jh. lebenden schottischen Moralphilosophen und Ökonomen Adam Smith zurück. Demnach sei, wenn alle an ihrem eigenen Wohl interessiert seien, für alle gesorgt. Jede gebe sich Mühe. Die Produktionsmengen und die Produktqualität seien effektiviert. Es entstehen Reichtum und Überfluss und tatsächlich würde dieser wie von

unsichtbarer Hand - ohne dass sie Wohlhabenden es eigentlich merkten oder bewusst herbeiführten - auch den Armen zugute kommen und so letztlich zu einer gerechten Verteilung führen.

Die "unsichtbare Hand" konnte dabei nach dem Verständnis des 18. Jahrhunderts sowohl für das fürsorgende Handeln Gottes in alledem stehen oder eben auch - näher an der heutigen Verstehensweise - für die Selbstregulierungskräfte eines freien Marktes.

Tatsächlich ist der Reichtum und Wohlstand in den letzten 250 Jahren in einer Weise angewachsen, wie es sich selbst ein Adam Smith wohl kaum hätte vorstellen können. Wenn er unsere heutige Welt betrachtete, würde er vermutlich sagen: "Seht Ihr? Wie ich es gesagt habe!"

Was brauche ich wirklich zum Leben?

Aus der Frage des Mangels ist eine Frage des Überflusses geworden. So richtig Sorgen musste ich selbst mir in meinen Leben tatsächlich noch nicht machen. Um die Gesundheit. Ja. Das wissen wir alle, dass diese Sorgen sehr groß werden können. Und das Zwischenmenschliche: Das da Menschen sind, die mir mit Wertschätzung, Anerkennung, menschlicher Wärme und Zuwendung begegnen. Das beides ist wichtig.

Aber Brot, Wasser, Kleidung... - darum muss ich mich, müssen wir uns eigentlich nicht sorgen. Und nun wird also das Gas knapp. Die Energie.

Die Geschichte vom Brotwunder mag einen neuen Klang bekommen: Was für ein Zynismus, dass ich mir da keine Sorgen machen soll, wo doch alles so viel teurer wird und es trotzdem sein kann, dass es einfach nicht reicht. Das Firmen nicht produzieren können, Menschen nicht arbeiten, Heizungen nicht laufen: Hier in der Kirche. Im Kindergarten. Und erst recht in den Wohnungen all der Menschen, die schon vorher jeden Cent zweimal umdrehen mussten.

Die Geschichte vom Brotwunder mag einen neuen Klang bekommen. Zynisch mag es gehört werden, dieses "Sorgt Euch nicht. Es wird schon." Hab nur grenzenloses Vertrauen wie ein Kind! Wie der Junge mit den Broten und den Fischen.

Doch dieses Vertrauen in die Fürsorge Gottes steht nicht allein. Es geht Hand in Hand mit der Sorge eines Philippus und eines Andreas für den Nächsten. Beides gehört zusammen: Der Überfluss, den der Junge in seinem blinden Vertrauen auf die Fürsorge Gottes erlebt und die Sorge der Jünger nicht um das eigene Auskommen, sondern ganz selbstlos die Sorge um den Nächsten und das Ganze.

Und am Ende werden alle satt. Und es bleiben körbeweise Reste.

So könnte es sein in diesem Miteinander von Sorge für den Nächsten und Vertrauen in die Fürsorge Gottes.

So sollte es sein.

So sei es!

Es liegt auch an uns: Wie wir unser Leben und unsere Zukunft gestalten.

So sei es!

Worauf wir vertrauen.

Amen!